

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

22 (13.6.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 22.

Donnerstag den 13. Juni

1844.

Die Entfernungen und Fahrzeiten auf der badischen Eisenbahn.

Häufig wird die Frage aufgeworfen, wie viel Stunden die Länge der ganzen, dem Verkehr übergebenen Bahnstrecke, sowie die Entfernungen der an der Bahnlinie liegenden Orte unter sich betragen mögen, und binnen welcher Zeit diese Entfernungen zurückgelegt werden.

Nachfolgende, nach den officiellen Bekanntmachungen entworfene Uebersicht der hauptsächlichsten Entfernungen, mit Angabe der durchschnittlichen Fahrzeiten, dürfte deshalb manchem unserer Leser nicht unwillkommen sein.

	Entfernung in bad. Stunden zu 14814,81 Fuß.	Fahrzeit incl. Aufenthalt. St. Min.
Von Mannheim		
nach Heidelberg . . .	4 $\frac{1}{4}$	— 33
" Bruchsal . . .	11 $\frac{5}{8}$	1 45
" Karlsruhe . . .	16 $\frac{3}{8}$	2 33
" Rastatt . . .	21 $\frac{3}{4}$	3 32
" Dos . . .	23 $\frac{7}{8}$	3 50
" Offenburg . . .	32 $\frac{3}{4}$	5 20
" Rehl . . .	33 $\frac{3}{4}$	5 30
Von Heidelberg		
nach Bruchsal . . .	7 $\frac{3}{8}$	1 —
" Karlsruhe . . .	12 $\frac{1}{8}$	1 48
" Rastatt . . .	17 $\frac{5}{8}$	2 50
" Dos . . .	19 $\frac{5}{8}$	3 8
" Offenburg . . .	28 $\frac{1}{2}$	4 40
" Rehl . . .	29 $\frac{5}{8}$	4 52
Von Karlsruhe		
nach Mannheim . . .	16 $\frac{3}{8}$	2 33
" Heidelberg . . .	12 $\frac{1}{8}$	1 48
" Bruchsal . . .	4 $\frac{3}{4}$	— 46
" Durlach . . .	1	— 9
" Ettlingen . . .	1 $\frac{1}{2}$	— 12
" Muggensturm . . .	4 $\frac{1}{4}$	— 35
" Rastatt . . .	5 $\frac{3}{8}$	— 48
" Dos . . .	7 $\frac{3}{8}$	1 5
" Bühl . . .	9 $\frac{7}{8}$	1 34
" Achern . . .	11 $\frac{3}{4}$	1 50
" Appenweier . . .	14 $\frac{5}{8}$	2 15

Entfernung in
bad. Stunden zu
14814,81 Fuß.

Fahrzeit
incl. Aufenthalt.
St. Min.

Von Karlsruhe		
nach Offenburg . . .	16 $\frac{3}{8}$	2 36
" Rehl . . .	17 $\frac{3}{8}$	2 46
Von Dos		
nach Rastatt . . .	2	— 15
" Offenburg . . .	8 $\frac{7}{8}$	1 26
" Rehl . . .	10	1 36
Von Offenburg		
nach Appenweier . . .	1 $\frac{3}{4}$	— 13
" Rehl . . .	4 $\frac{1}{2}$	— 45

Graf Mansfeld

Dramatische Novelle von Alex. de la Bernad.

(Fortsetzung.)

Die Nacht brach ein, und noch immer irrte die Königin allein im Garten umher, da schien es ihr, als vernähme sie Schritte, erst glaubte sie, es sei ein Spiel ihrer Phantasie, allein die Schritte kamen näher. Wer ist hier? rief sie erschrocken.

Keine Antwort; vor ihr stand ein Mann in einen weiten Mantel gehüllt, den Hut tief in's Gesicht gedrückt; Louise von Orleans wollte laut aufschreien, doch der Laut erstarb auf ihren Lippen, als der Unbekannte den Mantel von sich warf und Graf Mansfeld vor ihr stand. Ihre erste Bewegung war, zu fliehen, doch der Graf, seine eigene gefährliche Lage bedenkend, wagte es, sie am Kleide festzuhalten.

— Was verlangt Ihr? Wißt ihr nicht, daß der Eintritt in den Garten mit dem Tode bestraft wird? Wißt ihr nicht, daß, wenn ich Wache rufe, Eure Gefandtschaft Euch nicht vom Tode rettet? . . .

Mansfeld antwortete: Ich wußte das, Majestät.

— Wie, Ihr wußtet es, und seid doch gekommen? rief die Königin erstaunt.

— Ich wußte es und kam. In dieser einfachen Kleidung bin ich in den Garten gekommen. Erstens hab' ich während zwei Wochen alle Mittel aufgeboten, Eure Majestät zu sprechen, nirgends konnt' ich Sie sehen, zweitens müßt Ihr mich durchaus anhören, da ich ohnedies so viel Zeit verlor, und der Aufschub viel Unglück herbeiführen könnte, wenn . . .

— Erklärt Euch, Graf! rief die Königin unruhig, was habt Ihr mir zu sagen?

— Majestät! Erlaubt mir eine Frage; habt Ihr mich je schon einmal außer Madrid gesehen?

Die Königin verneinte es; die Dämmerung verhinderte Mansfeld, die Röthe auf ihrem Gesicht zu sehen.

— Majestät! Es sind jetzt gerade neun Jahre, daß ich Euch zum Ersten Mal in Paris gesehen. Wenn es Eurem Gedächtniß entschwunden, so bewahre ich seitdem treu das Andenken in meiner Brust, vielleicht scheint Euch der Gedanke beleidigend — aber konnt' ich damals ahnen, daß der Engel des Lichts, der mir in der Wohnung der Zauberin erschien, der Engel der Barmherzigkeit, der mich vom Tode rettete, sich der Erde wieder genahet in Gestalt einer Königin von Spanien!

Louise von Orleans fragte sich, ob es möglich, daß dieser Mensch ihr Feind sei, doch ihr Gefühl verläugnend wandte sie sich zu ihm:

— Ihr habt noch immer nicht gesagt, Graf! weshalb Ihr hier erscheint!

— Verzeiht, Königin, rief er, ich vergaß, wie theuer mir die Minuten des Wiedersehens, das ich seit neun Jahren so sehnlich erwartete. Beruhigt Euch, ich werde mich kurz fassen: Schon sind neun Jahre verflossen, seitdem ich beinahe mit dem Leben meine Neugierde küßte, Sie würdigten mich damals Ihres Schutzes, und ewig blieb ich Euch dankbar; ich glaubte einst im Stande zu sein, Euch Eure Wohlthat zu vergelten; ich irrte . . . doch der Augenblick ist gekommen, und ich bin da, Eure Majestät zu benachrichtigen . . .

— Was wollt Ihr damit sagen?

— Euch droht große Gefahr! und im ganzen Reich bin ich der Einzige, der sie von Euch abzuwenden vermag.

— Gott! sagte die Königin, hat sich denn heute Alles vereint, mich zu erschrecken. Und welche Gefahr? . . .

— Majestät, ich kann sie euch nicht näher mittheilen, da ich euer Mitleid mit mir; um der Gefahr zu entrinnen, bitte ich Euch um Euer ganzes Vertrauen. Ich flehe Euch, das Verbot, das mich vom Hof entfern hält, aufzuheben, und daß es mir, dem französischen Gesandten gleich, erlaubt sei, Euch zu jeder Zeit zu sehen; ich beschwöre Euch bei Allem, was heilig ist, mir zu glauben. Wenn Sie wüßten, von welcher Wichtigkeit es ist; warum darf ich nicht reden? Sie erfahren dann das schreckliche Geheimniß und würden meiner Ergebenheit sicher sein. Was soll ich thun, um Euer Vertrauen zu erwerben . . .

So redend, wandte er seinen Blick zur Königin, die schweigend vor ihm stand.

Da erhob sich plötzlich ein verworrenes Geräusch von Stimmen und Schritten, und in einiger Entfernung bemerkte man den Schein von Fackeln.

— Man kommt hierher, Graf — rettet Euch, um Gottes willen, rettet Euch, sonst seid Ihr verloren . . . wie werdet Ihr herauskommen?

Nur zwei Worte, hat Mansfeld, darf ich auf Euer Vertrauen rechnen?

— Ja, ja, sagte sie mit zagendem Ton; aber vor Allem denkt an Eure Rettung.

Bei diesen Worten reichte sie ihm die zitternde Hand, die er zu küssen wagte . . .

— Jetzt, rief er, im Gefühl des Stolzes und der Liebe, jetzt kann mir kein Unglück begegnen, und mit einem Sprunge war er im dicksten Gebüsch, die Zweige zitterten noch, als sich die Königin der Oberhofmeisterin gegenüber befand, diesmal nicht nur allein von den Hofdamen, sondern von mehreren Trabanten begleitet, unter denen Louise von Orleans den Ceremonienmeister mit entblößtem Schwert bemerkte.

— Gott sei Dank, rief die Hofmeisterin; Gott sei Dank; Eure Majestät lebt und ist gesund.

— Was bedeutet das, Herzogin? fragte die Königin, was ist geschehen? . . . Was bedeuten diese kriegerischen Vorbereitungen? . . .

— Wie? fuhr der Ceremonienmeister in der größten Verwirrung fort, hat Eure Majestät keinen Lärm gehört? Sahen Sie hier Niemand während des Spazierganges?

— Ich habe Nichts gesehen und Nichts gehört, antwortete die Königin.

— O, fuhr jener in feierlichem Tone fort, man hat jetzt eine wichtige Entdeckung gemacht, ein Mensch hat sich heute Abend in den Garten geschlichen, der Wächter, der ihn geleitet, ist geflohen, was ihn selbst anbetrifft, so kann er uns nicht entwischen, eine Escadron Soldaten hat die Mauer von Außen umzingelt, und im Innern durchsuchen Eure treuen Diener den Garten, Sie können jetzt ganz ruhig in's Schloß zurückkehren.

Todtenblässe bedeckte die Wangen der Königin, sie wankte und wäre wahrscheinlich gefallen, hätte sie nicht die Hofmeisterin unterstützt, die Sinne schwanden ihr und so wurde sie ohnmächtig in's Schloß getragen.

Nun konnte Mansfeld das Gebüsch, das ihn barg, verlassen. Kein Wort war ihm entgangen, und anstatt über die nahe Gefahr zu erschrecken, war er im Gegentheil ruhig, nur ein Gedanke beschäftigte ihn, sein Gesicht strahlte vor Freude; der Gedanke, daß die Königin von Spanien in Ohnmacht gefallen, als sie die Gefahr, die ihm drohte, vernommen.

Aber als in der Stille der Nacht der Ruf der Wache zu ihm drang, schien das Bewußtsein in ihm zurückzukehren. Wirklich konnte man ihn jeden Augenblick finden und erkennen, wie sollte er sich dann vertheidigen, welche Ursache angeben, die ihn so verkleidet hierher geführt. Er war fest überzeugt, daß er vor seiner Abreise nach Wien noch eine Festung besuchen würde. Madrid in dem Augenblick verlassen, wo er sich die heiligsten Pflichten auferleat, das wäre schrecklich — aber was sollte er jetzt anfangen, wie sich von alle Dem befreien. So war ihm eine qualvolle halbe Stunde verflossen, da schien ihm ein Gedanke beizufallen.

— Nein, rief er, es kann nicht sein, daß man Graf Mansfeld wie einen Fuchs im Garten des Buen Retiro fängt. Die Nacht ist schwarz, keine von den Wachen kennt mich, und ist es mir nicht gelungen, dem Höllenaufenthalt der Wölsin zu entgehen? so wird mich Gott und mein guter Stern aus dem Schloß geleiten. Ich bin überzeugt, daß solche Hindernisse meinen tapferen Dheim nicht aufgehalten hätten. Marsch! Und läßt er sich nach dem Paradehof, täuschte dort die aufgestellte Wache, und schon näherte er sich der Schloßstreppe, als die eine Schildwache die nächste fragte, ob sie Nichts gehört, was sich da bewege, und ob er Lärm schlagen sollte. Mansfeld erschrak heftig, und die Antwort der andern abwartend, die aufmerksam lauschte und sagte, sie höre Nichts, es wäre Alles still, sagte er von Neuem Muth und athmete frei auf.

Glücklich hatte er den Garten verlassen; nun blieb ihm noch ein schwieriges Hinderniß zu beseitigen; von Außen waren alle Thüren verschlossen, was sollte er thun? Da schweifte sein Blick an die hell erleuchteten Fenster des Schloßes, und er beschloß, zu einem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen; es schien ihm noch nicht so spät, daß sich die anwesenden Hofschrangen schon alle entfernt hätten, und er beschloß, es abzuwarten und sich im Gedränge mit aus dem Schloß zu schleichen. Er hüllte sich tiefer in seinen Mantel und legte sich aus Vorsicht auf die Brücke, um da die Gelegenheit abzuwarten. Aber vielleicht ward an diesem unglücklichen Abend Niemand vorgelassen oder war es schon zu spät? Der Graf verharrte eine volle Stunde in seiner unbequemen Lage und bemerkte mit unaussprechlicher Verzweiflung, daß ein Licht nach dem andern verlösch. Endlich blieb auf der Fassade kein ein-

zig erleuchtetes Fenster mehr; nicht mehr im Stande, sich selbst zu beruhigen, stand er von seinem kalten Lager auf, da schien sich Alles in der Natur zu seinem Verderben zu vereinigen, die düstern Wolken theilten sich, und der Vollmond erleuchtete hell den Hof von Buen Retiro. Wie aus einem Traume erwachend, hörte er von allen Seiten den Ruf: Wer da? Schwerer bligten vor seinen Augen, Schweißtropfen hingen an seinem Gesicht, er griff nach seinem Degen, und in einem Nu war er von Soldaten umringt.

— Wer bist Du? schrien sie.

— Was geht das Euch an? sagte er stolz.

Zwanzig Hände griffen ihn, zwanzig Stimmen hörte man verworren schreien: Da ist er, den wir suchen! endlich haben wir Dich, Brüderchen! Hurrah!

In demselben Augenblick öffnete sich in einem Seitengebäude des Schlosses eine Thüre, und eine maskierte Dame, von zwei Pagen in königlicher Livree, die ihr mit Fackeln leuchteten, geleitet, trat heraus. Was bedeutet dies Geschrei? sagte sie, den Hof durchschreitend.

— Endlich haben wir den Menschen, der sich in den Schlossgarten geschlichen, gefangen, antwortete der Offizier. Da er seinen Namen durchaus nicht nennen will, so sehen wir uns genöthigt, ihn auf die Hauptwache zu führen, dort wie er schon gesehen.

— Ihr braucht das nicht, Ihr irrt, rief die Dame. Dieser Mann ist durchaus nicht der, den Ihr sucht, ich stehe für ihn. Er ist diesen Abend mit mir in's Schloß gekommen und muß auch eben so sich entfernen. Befehlt, ihn sogleich zu befreien.

— Das kann wohl wahr sein, antwortete der Offizier verlegen, allein dieser Mensch ist mein Arrestant; ich muß ihn verantworten und darf ihn nicht losgeben. Bittet den Oberhofmeister selber darum — habt die Güte.

— Gebt ihn los, Offizier! rief die Dame, oder Ihr sollt Euren Starrsinn theuer bezahlen.

— Wer seid Ihr? fragte der Offizier stolz, bald die Dame, bald die Pagen, die in einiger Entfernung standen, anschauend.

— Die Dame schien einen Augenblick unentschlossen, dann die Maske plötzlich vom Gesichte reisend, rief sie mit furchtbarem Stimme:

— Ich bin die Gräfin — Coiffons.

Bei diesen Worten schraden der Offizier und die Soldaten wie wie vor einem bösen Omen zusammen, die Hände, die den Grafen festhielten, sanken schlaff herab; Mansfeld stand wie versteinert, mit offenem Munde die Frau anstauend; in ihr erkannte er jene Unbekannte, die ihm das Glas geschenkt, deren Anblick in ihm eine geheime Furcht erweckte.

Tiefes Schweigen herrschte; endlich wandte sie sich misstrauisch zu Mansfeld:

— Folgen Sie mir!

— Ja! dachte er, die Voisin hatte Recht — da sind zwei Frauen, deren Liebe — Tod ist.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf um den Bart.

Es ist bekannt, daß in neuerer Zeit der volle Bart des Mannes wieder in Mode gekommen ist. Natürlich geht das nicht ab, ohne einige Opposition der Rasiren. Solch ein Kampf, zur auffallenden Niederlage der Rasiren führend, hat sich kürzlich in einem norddeutschen Blatte entsponnen, und es lohnt der Mühe, die Hauptgründe eines Bartvertheidigers aufzuführen: „Der Bart“, heißt es, „ist nicht nur ein Zeichen der Reife des Mannes, sondern

ist ihm auch nöthig und ziemlich. Die Natur muß doch ihre Gründe haben, weshalb sie gerade beim Manne das Kinn und die gefäßreichen Theile um den Kehlkopf mit einer schützenden Hülle umkleidet. Wenigstens dürfte die Ansicht vieler Aerzte noch nicht widerlegt sein, welche die bei Männern jetzt so häufigen Zahn-, Ohren- und Drüsenleiden der modischen Bartbeseitigung zuschreiben. Der Mann ist und bleibt gegen die Einflüsse der Bitterung empfindlicher, oder ihnen wenigstens mehr ausgesetzt, da die in seinem Organismus vorherrschende Faser nicht wie bei dem Weibe durch ein breiteres Zellengewebe geschützt wird. Das ferner die heut zu Tage immer mehr überhand nehmende Kahlköpfigkeit zumeist der durch fortgesetztes Rasiren dem Haupthaar widerstehenden Säfte-Entziehung beizumessen, ist schon mehrfach behauptet worden. Die Gegner, heißt es weiter, scheinen auf dem Standpunkt alter Theologen zu stehen, welche das gern nur im Haar nistende Ungeziefer nur eben zu dem Zweck erschaffen glauben, um die Menschen zur Reinlichkeit zu zwingen: sie säßen in dem Bart auch nichts weiter, als eine von der Natur zugehende Aufforderung zum Rasiren. „Es erhebt aber der Bart den Ausdruck, die Würde und die Schönheit des menschlichen Antlitzes, und es wird, wenn nicht jeder Asiater, doch jeder denkende Künstler die Gegner belehren, daß die ganze Linear-Anlage und Zeichnung der männlichen Gesichtszüge den Bart zu ihrer Vollendung verlangen. In diesen Umständen liegt etwas unbewußt Nöthigendes. Deshalb sehen wir die gebildeten Völker alter und neuer Zeit den Bart pflegen; wir bemerken, daß der Bart als Symbol der Männlichkeit geachtet, daß mit dem Ausdruck „unbärtig“ ein verwerfender Begriff bezeichnet wird; wir erfahren, daß die lästige Sitte des Bartabnehmens stets nur in schlaffen, verweichlichten Zeiten aufgefunden ist.“ Jedenfalls nehmen die Bartvertheidiger dadurch eine überlegene Stellung ein, daß sie Niemand das Rasiren verargen.

Verchiedenes.

— In Preußen ist die viel verhandelte Ehescheidungs-Frage vorläufig dahin entschieden, daß der König in einem Erlass befohlen hat, es solle zwar bei den bisherigen Gesetzen zur Zeit verbleiben, allein die Gerichte sollten die Ehescheidungsfachen mit größerm Ernste behandeln, nur die Obergerichte sollen entscheiden, und bei denselben soll ein besondrer Anwalt zur Verttheidigung der Ehe angestellt werden.

— Um den mit den Eisenbahn-Aktien in Preußen getriebenen Mißbräuchen abzuhelfen, ist eine königliche Verordnung erschienen, nach welcher unter andern niemand ohne höchste Genehmigung Aktienzeichnungen unternehmen darf. Auch darf kein angestellter Makler in Papieren, welche über die Betheiligung bei ausländischen Aktien-Unternehmungen vor Berichtigung des vollen Betrags ausgegeben worden sind, irgend ein Geschäft unterhandeln oder abschließen.

— Die Nachricht von dem nächtlichen Brande des großen Gasthofes zu Mainz, der „Rheinische Hof“, hat leider ihre Bestätigung erhalten! Gegen Mitternacht (Sonabend zum Sonntag) brach das Feuer aus, zerstörte das Dach und einen Theil des obersten Stockwerkes. Der Schrecken, die Flucht und Verwirrung der einlogirten Fremden werden in höchst betrübender Weise geschildert, die geachtete Wirthin erkrankte sofort vor Schrecken, die übrigen Gasthofbesitzer nahmen sich mit reger Hülfe der Vergung der werthvollsten Besitztümer im Brandhause an. Versichert ist das Gebäude, doch die Mobilien (von denen viel zerstört oder beschädigt ward) nur theilweise.

— Der Herzog von Angouleme, Sohn Karls X, verschied am 3 Juni, Vormittags 11 Uhr zu Görz im 69. Lebensjahr; er war geboren den 6. August 1775.

— Nach glaubwürdigen Privatbriefen aus Venedig sind an 30 Marine-Offiziere entwichen, welchen schon früher die beiden Söhne des dem Kaiserhause so zugethauen Kontreadmirals Bandiera voringingen; von diesen Letztern soll sich einer in London und der andere in Paris befinden. Auch sollen die sämtlichen Inseln stärker mit Militär besetzt worden sein.

— Wir begreifen wohl, daß unsere verehrlichen Leser mit vollem Recht erwarten, daß wir ihnen die räthselhafte, plötzliche und schnelle Reise des Kaisers von Rußland erklären. Wir wären auch im Stande, ihnen mancherlei von der Theilung der Türkei, von Griechenland und dem Orient, auch von Absichten gegen den deutschen Zollverein u. s. w. zu erzählen, aber wir halten es für angemessen, mit den andern großen Diplomaten Europas zur Zeit ein weises und tiefes Schweigen über diese große Angelegenheit zu beobachten. Hätten wir mit den verehrlichen Leserinnen allein zu thun, dürften wirs wohl wagen, Wichtiges mitzutheilen, aber die Männer legen Alles gleich falsch aus.

— Die Spanier sind, wie ihr Rohr, das der Wind hin und her bläst, unbeständig, die Freundschaft mit Frankreich wird immer kühler. Dagegen neigen sie sich den Engländern zu und Narvaez befördert diese Zuneigung aus Leibeskraften. Espartero hat London verlassen und sich in Brüssel häuslich niedergelassen.

— In Griechenland geht's wieder sehr unruhig her, in Tripolizza und Messenien wollte man die neueingesetzten Gouverneure nicht anerkennen und es kam zu blutigen Austritten. Der König mußte Truppen hinsenden, um die Unruhen zu dämpfen. Mit dem neuen Ministerium ist man gar nicht zufrieden.

— Die Einverleibung von Texas in die Vereinigten Staaten ist von diesen auf unbestimmte Zeit vertagt worden, was jenseits des Meeres gerade so viel heißt als diesseits. Das hindert aber das löbliche Unternehmen des Mainzer Auswanderungs Vereins gar nicht und wir wünschen nur, daß Frankfurt den Verein kräftig unterstütze und fördere.

— In Nordamerika sind gräßliche Dinge vorgefallen. In Philadelphia kam es zu Streit zwischen den katholischen Irländern und den eingebornen Amerikanern: die Erstern wollten die Versammlungen der Letztern auseinander treiben; von Schlägen kam es zum Schießen, vom Schießen zum Brennen und endlich zum vollen und schrecklichen Aufstand. Die Irländer schossen aus ihren Häusern und tödteten mehrere Eingeborne. Nun wurden die Häuser gestürmt und angezündet; viele Menschen verbrannten, die andern mußten sich nackt und bloß flüchten. Die Wuth gegen die irischen Katholiken kannte keine Grenzen. Die Häuser der Priester, zwei der schönsten und größten Kirchen wurden niedergebrannt, viele Wohnhäuser der Erde gleich gemacht. Katholiken, die man mit Waffen in der Hand fand, wurden durch die Straßen geschleift und verstümmelt. Ueberall hörte man von den Amerikanern das Geschrei: Nieder mit den Katholiken, nieder mit der Herrschaft des Papstes unter uns! — Diese Zügellosigkeit dauerte drei Tage; erst als der Pöbel sich ansahnte, die untere Stadt in Brand zu stecken und alle irische Bürger zu plündern, übergab man die Stadt der bewaffneten Gewalt und das Kriegsrecht wurde proclamirt. Militär kam herbei, die Straßen wurden mit Kanonen besetzt und die Offiziere erhielten Befehl, dem Volk fünf Minuten Zeit zu lassen, sich zurückzuziehen, dann aber Feuer zu geben. Das half augenblicklich, aber noch ist das Feuer nicht getilgt, und noch leben

Tausende von Männern, Weibern und Kindern elend in Wäldern. — Erfreulich ist für den deutschen Namen: den wichtigsten Punkt, das Arsenal, vertraute man einem deutschen Bataillon unter dem Major Dithmar aus Baiern, und man hörte kein Wort gegen die Deutschen. — Von der großen Augustinerkirche stehen nur noch die Mauern, aber mitten in der Kirche sonst über der Kanzel, blieb eine Tafel weiß und unversehrt, auf der noch geschrieben steht: „Der Herr sieht.“

Die hier erwähnten eingebornen Amerikaner gehören der anglikanischen Kirche an und es dürfte zu der Erbitterung wohl nicht bloß Religions-Verschiedenheit, sondern der alte Haß zwischen Engländern und Irländern beigetragen haben.

— Der Kommandant der Festung Tournay (Dornik) reichte während der Belagerung 1784 sieben Wochen lang zur Bezahlung der Löhnung mit 7000 Gulden aus, indem er sich dieselbe Summe zu Ende jeder Woche von den Gastwirthen leihen ließ, welche das Geld von den Soldaten eingenommen hatten.

— Die Sängerin M. in B. weigerte sich vor einiger Zeit, angeblich wegen Heiserkeit, zu singen. Auf die Frage des Arztes, wie sie sich bei der warmen Witterung habe erkalten können, erwiderte sie: „Ich habe unglücklicherweise den noch feuchten Theaterzetteln gelesen.“

— Der Bankier Brown in Liverpool, dessen Geschäfte im Jahre 1836 die ungeheure Summe von 10 Mill. Pfd. Sterl. umfaßten, wurde durch den Fall der amerikanischen Banken in Verlegenheit gebracht. Jede Stadt, fast jedes Handlungshaus auf der Westküste Englands wäre durch den Fall dieses Hauses empfindlich getroffen worden. Da trat die Regierung dazwischen und unterstützte das Haus, indem sie ihm gestattete, bis zum Betrag von 2 Mill. Pf. St. (24,000,000 Gulden) auf die Bank von England zu ziehen — gewiß die größte Summe, welche je eine Regierung einem Privatmann anvertraute. Das Haus zog indessen mit zwischen 8 und 900,000 Pf. St., hat auch diese seitdem zurückerbezahlt und sich völlig frei gemacht.

— Die Titulatur des Senates der Stadt Bremen lautet folgendermaßen: Den Magnificis, Hochwohlgebornen, Wohlgebornen, Besten, Großachtbaren, Hochgelehrten, Hoch- und Wohlweisen Herren, Herren Bürgermeistern und Räten der freien Hansestadt, meinen besonders Hochgelehrten und Hochgebietenden Herren und Oberen!!

— Karl VI. und Ludwig XV. von Frankreich wurden „der Vielgeliebte“ genannt. Wie wenig machte sich Ludwig dieses frohe Poffnungen erregenden Beinamens während seiner Regierung würdig! Man hatte ihm diesen zu zeitig gegeben. Bei seinem Tode erschien folgendes Epigramm:

Ci-git Louis le quinziesme,
Du nom de Bien-aimé le deuxiesme.
Dieu préserve du troisieme!

— Bisher feierten nur immer die Männer Jubelfeste, höchstens daß die Frauen als Theilnehmerinnen zugezogen wurden. Doch in diesem Jahre bietet sich den letzteren Gelegenheit dar, ebenfalls ein solches zu begehen: das hundertjährige Fest der Einführung der Kaffeebohne in Deutschland. Im Jahr 1644 kamen die ersten Kaffeebohnen aus Afrika nach Frankreich; sechs Jahre später pflanzten die Holländer den ersten Kaffeebaum auf der Insel Java und im Jahr 1744 wurde der Kaffee zuerst in Deutschland eingeführt und bald allgemein verbreitet.